

aus: Generalanzeiger 18. Juli 2026

Die Schillers in Bonn

Vor 200 Jahren starb in Bonn Friedrich Schillers Ehefrau Charlotte, geborene von Lengefeld. Sie war nicht nur Ehefrau, sondern auch selbst Autorin. Ihr Leben verrät viel über die Verbindungen des Großdichters zum Rheinland



Geboren 1766 in Rudolstadt (Thüringen), verstorben vor 200 Jahren in Bonn: Charlotte Luise Antoinette, seit 1790 die Frau Friedrich Schillers. Hier ein von Ludovike Simanowiz gemaltes Porträt der Autorin und Übersetzerin im Weimarer Goethe-und-Schiller-Archiv

Fotos: dpa

Er wird auch Schillers Freude und zwar jede Strophe bearbeiten. Ich erwarte etwas vollkommenes denn so viel ich ihn kenne, ist er ganz für das Große und Erhabene.“ Mit diesem am 26. Januar 1793 an sie aus Bonn abgeschickten Brief erfuhr Charlotte Schiller als eine der ersten von Beethovens schon in Bonn geborenem Vorhaben, die Ode „An die Freude“ zu vertonen.

Das ist nur eine der vielen Beziehungen, die die Familie des berühmten Dichterfürsten in die Residenzstadt am Rhein hatte. Autor des Briefes an Friedrich Schillers Frau Charlotte war mit Bartholomäus Fischenich ein Freund Beethovens. Als Sohn des Küsters der Pfarrkirche der Beethovens St. Remigius wuchs er mit dem fast gleichaltrigen Musiker auf.

Nach der Schulzeit in Bonn besuchte Fischenich in Köln das Gymnasium und begann dort ein Philosophie- und Jurastudium, das er dann ab 1787 in Bonn fortsetzte. Zurück in seiner Heimatstadt stieß er bald – wie Beethoven – zu dem Freundeskreis, der sich regelmäßig in der Gaststätte Zehrgarten am Bonner Marktplatz traf.

Weil ihm die außergewöhnliche Begabung des jungen Juristen Fischenich auffiel, berief Kurfürst Max Franz ihn 1792 als Professor für Natur- und Völkerrecht an die Bonner Universität. Der Herrscher verlangte von dem 22-Jährigen aber – ähnlich wie von Beethoven –, sich außerhalb Bonns fortzubilden.

Fischenichs Wahl fiel auf Jena. Dort hatte unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit Friedrich Schiller 1789 eine außerordentliche Professur für Philosophie angetreten und kurz darauf die von ihm umworbene Charlotte von Lengefeld geheiratet.

Schillers Werk war in Bonn schon früh begeistert aufgenommen worden. Bereits ein Jahr nach der Mannheimer Uraufführung kam sein erstes Drama „Die Räuber“ in der Spielzeit 1782/83 hier auf die Bühne. Am 20. Juli 1783 fand am Bonner Hoftheater sogar die Uraufführung von Schillers zweitem Drama „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ statt.

Es gab damals eine besondere Verbindung von Schiller zu dem Schauspieler und Regisseur Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, der 1778 die Leitung des neuen Nationaltheaters in Bonn übernommen hatte. Er war es auch, der ein Jahr später Christian Gottlob Neefe als Musikdirektor nach Bonn holte. Der spätere Hoforganist wurde dann der wichtigste Bonner Lehrer des jungen Beethoven.

Großmann half mit der schnellen Bonner Uraufführung Schiller auch bei dessen finanziellen Problemen. So begann eine anhaltende Freundschaft zwischen beiden. Auch Schillers „Kabale und Liebe“ kam nach der Frankfurter Uraufführung am 13. April 1784 noch im gleichen Jahr auf die Bonner Bühne. Seine Texte wurden zudem regelmäßig in Bonner Buchhandlungen angeboten und in der Presse beworben.

Die Präsenz der Schiller'schen Werke in der Residenzstadt am Rhein zeigt sich auch in den Einträgen im sogenannten „Stammbuch“, das Beethoven von seinen Freunden zu seinem Abschied aus Bonn Anfang November 1792 übergeben wurde. Mit drei Einträgen wird darin am häufigsten Schiller zitiert, und zwar aus seinem 1787 erschienenen Drama „Don Carlos“. Dabei wurde der Name des Dichters gar nicht genannt, weil die Freunde Beethovens wussten, dass das Zitierte zur gemeinsamen Lektüre gehörte.

So war die Schiller-Begeisterung des Bonner Beethoven-Freundes Fischenich nicht überraschend. Bald nach seiner Ankunft in Jena im Sommer 1791 wurde er Teil der täglichen Tischgemeinschaft im Haus der Schillers. Vor allem wegen seiner außergewöhnlichen Kenntnis der Philosophie Immanuel Kants war er ein von dem Dichter sehr geschätzter Gesprächspartner. Als Fischenich im Herbst 1792 nach Bonn zurückkehrte, schrieb ihm Friedrich Schiller schon am 11. Februar 1793: „Ich vermisse es oft mit Leidwesen, daß der schöne Name Bonn nicht mehr in meinem Zimmer erschallt.“

In Bonn hatte Fischenich Beethoven noch angetroffen, bevor dieser am 2. November 1792 nach Wien aufbrach. Sicherlich hat er ihm seine Jenaer Begegnungen mit den Schillers geschildert und konnte diesen dann in seinem Brief am 26. Januar 1793 auch von Beethovens Begeisterung für die Ode „An die Freude“ berichten. In seinem Brief an Charlotte Schiller erwähnte er auch: „Ich lege Ihnen eine Composition der Feuerfarbe bei und wünschte ihr Urtheil darüber zu vernehmen. Sie ist von einem hiesigen jungen Mann, dessen musikalische Talente allgemein angerühmt werden, und den nun der Kurfürst nach Wien zu Haidn geschickt hat.“

„Hätten Sie mit mir in Ihrer Vaterstadt herumgehen können, wie hätte ich mit Rührung mit Ihnen die Plätze besucht“

Das Gedicht der jungen von Schiller geförderten Dichterin Sophie Schubart hatte Fischenich aus Jena mitgebracht und Beethoven zur Vertonung angeregt. Am 11. Februar 1793 antwortete Charlotte Schiller: „Die Komposition der Feuerfarbe ist sehr gut; ich verspreche mir viel von dem Künstler, und freue mich, daß er die Freude komponirt.“

Fischenich hielt aus dem Rheinland intensiven Briefkontakt zu den Schillers, der auch nach dem Tod von Friedrich 1805 nicht abbrach. Als er 1819 an das preußische Justizministerium berufen wurde, besuchte er auf dem Weg nach Berlin Charlotte in Weimar.

Im gleichen Jahr entwickelten sich für Charlotte Schiller neue Bande ins Rheinland, denn ihr 1796 geborener zweiter Sohn Ernst erhielt eine Stelle als Assessor am Landgericht in Köln. Er hatte zwar in Jena sein juristisches Examen „mit Auszeichnung“ bestanden, war aber in Weimar bei einer Prüfung für den dortigen Staatsdienst gescheitert. Unter anderem durch eine Empfehlung Wilhelm von Humboldts konnte er dann 1819 in Köln seine erste Stelle im preußischen Staatsdienst antreten.

Zwei Jahre später besuchte Charlotte ihren Sohn am Rhein. Über einen Ausflug nach Bonn berichtete sie am 17. November 1821 in einem ausführlichen Brief nach Berlin an Fischenich. Auf die spöttische Eingangsbemerkung „ehe ich mich ganz an die rheinischen Sitten gewöhne, wo man eher spricht als schreibt“ folgt ein ausführliches Loblied auf Fischenichs Heimatstadt.

„Hätten Sie mit mir in Ihrer Vaterstadt herumgehen können, wo ich vier Tage war, wie hätte ich mit Rührung mit Ihnen die Plätze besucht, wo Sie mit Ihrer Familie lebten, wo Sie sich später so wohl in Ihrem Geschäftsleben fühlten, wo so viele ruh'n, die Sie an das Leben banden! Ich habe auch dort gefühlt, wie Sie an meinem Glück, an meinem Schmerz theilgenommen. Nicht wahr, in Bonn erhielten Sie die Nachricht über Schillers Hingang? Dort beweinten Sie ihn, und mich? An der schönen Bildsäule der heiligen Helena, in dem schön gewölbten Münster, dachte ich, daß auch Sie dort manche frommen Wünsche und Gebete ausgesprochen. Ich habe auf meine Weise dort gebetet.“

Nachdem 1823 ihre greise Mutter in Thüringen verstorben war, zog es Charlotte zu ihren Kindern. Nach einem Besuch bei ihrem ältesten Sohn Karl in Württemberg kam sie 1825 erneut zu Ernst nach Köln. Dieser hatte im Oktober 1823 die wohlhabende, 14 Jahre ältere Maria Magdalena von Pfingsten (verwitwete Mastiaux) geheiratet. Ihr Bruder wurde zwei Jahre später Bürgermeister der selbstständigen Munizipalität Vilich bei Bonn.

Die Hochzeit fand neben dem Taufstein Beethovens in der 1806 zur Remigiuskirche umbenannten früheren Minoritenkirche an der Brüdergasse statt. Beethovens Taufkirche war ja 1800 nach einem Blitzschlag abgebrannt. Durch die Heirat war Ernst von Schiller mit einer Bonner Familie verbunden, die besondere Beziehungen zu Beethoven hatte. Der 1815 verstorbene erste Mann seiner Frau war eines der Kinder des Hofrates Johannes Gottfried von Mastiaux, der ein besonderer Kristallisationspunkt des Musiklebens in Beethovens Bonner Jahren war. Er besaß eine große Notensammlung, nannte sieben Klaviere sowie zahlreiche Streichinstrumente sein Eigen und pflegte mit seinen fünf Kindern einen lebendigen Hausmusikzirkel, zu dem auch Beethoven gehörte.

Anlass für Charlottes Besuch bei ihrem Sohn im Rheinland war 1825 auch ein sich verschlimmerndes Augenleiden. In Bonn wirkte seit 1818 mit Professor Philipp Franz Walther der Pionier der sich zur selbstständigen Disziplin entwickelnden Augenheilkunde. Er diagnostizierte bei Charlotte den Grauen Star und riet zur Operation. Diese fand dann am 4. Juli 1826 im Haus Fürstenstraße 1 in Bonn statt, wo sich die Patientin neben dem Universitätsgebäude mit ihrer 22-jährigen jüngsten Tochter Emelie einquartiert hatte.

Die Operation verlief ohne Komplikationen, und beim Verbandswechsel nach drei Tagen konnte Charlotte wieder gut sehen. Am Tag darauf aber klagte sie über Schwindel und verlor die Besinnung. Am 9. Juli 1826 starb sie an einem Schlaganfall. Zwei Tage später wurde sie auf dem Alten Friedhof bestattet.

Als ihr Sohn Ernst von Schiller 15 Jahre später verstarb, wurde er auf eigenen Wunsch im Grab der Mutter beigesetzt. Da das Grab für zwei Särge zu schmal war, wurde sein Sarg auf den der Mutter aufgesetzt, worauf dieser einbrach. Auf dem Grabstein ist Ernsts Todesdatum bis heute fälschlicherweise mit 29. Mai 1841 angegeben. Tatsächlich ist Ernst von Schiller am 19. Mai verstorben. Als seine Frau 1853 verstarb, wurde sie auf dem Melaten-Friedhof in Köln beigesetzt.